

Junge Spitzenalpinisten setzen sich ein hohes Ziel im Garhwal Himal. Die äußeren Rahmenbedingungen erschweren all ihre Anstrengungen. Fünf Rückblicke.

▷ VON JAN MERSCH,
DANIEL BARTSCH,
MARTIN PRECHTL,
MAX BOLLAND,
NICO LÖDER

Den alpinen Nachwuchs in Deutschland zu fördern war der klare Auftrag, erteilt durch den Ausschuss für Leistungsalpinismus und Spitzensport. Zwei Jahre lang begleitete ich teilweise zusammen mit Hans Christian Hocke die Gruppe. In regelmäßigen Abständen führten uns Trainingsmaßnahmen und Technikausbildungen in die Tauern, nach Chamonix, nach Italien in die Nördlichen Kalkalpen und in die Hohe Tatra.

Parallel zum Training stand auch die Expeditionsvorbereitung in diesen zwei Jahren auf dem Programm. Die politischen Entwicklungen in Nepal und Pakistan ließen Indien als Hauptfavoriten erscheinen. Allerdings erhielten wir hier auch nach Einschalten sämtlicher Verbindungen nicht das gewünschte Permit, so dass wir uns letztendlich ein „Ausweichziel“ suchten. Dass die Changabang-Westwand eine sehr große Nummer für das Team sein würde war von Anfang an klar gewesen und bewusst in Kauf genommen worden. Ein „Wander-Siebentausender“ reizt junge „Hardcore-Alpinisten“ eben weniger als ein derart anspruchsvolles Ziel. Vom benachbarten Purbi Dunagiri hatten wir uns allenfalls eine mittelschwere Route erhofft. Dies blieb ein Wunschtraum. Mit glatten Platten, stark kalbenden Seracs, überhängenden Grattürmen und übelstem „Kühlschrankbruch“ wies er uns in die Schranken.

Der Verlauf der Expedition war dann gekennzeichnet durch sehr kaltes Wetter, schlechte Verhältnisse und Höhenanpassungsprobleme bei einem Drittel der Teilnehmer. In dieser Kombination war trotz vierwöchiger Mühen und Versuchen in verschiedensten Mannschaftskombinationen und auf diversen Routen letztendlich der Gipfelerfolg verwehrt. Die versuchten Routen waren allesamt technisch äußerst anspruchsvoll und mühsam.

Von Anfang an bemühte sich das Quartett David, Daniel, Hans und Henning am Changabang. Nach mehreren Lastgängen ins ABC-Lager versuchten sie den Weg durchs Couloir zum Einstieg gangbar zu machen. Vier Tage Arbeit brachten sie gerade mal drei Seillängen über

Zwei Jahre
DAV-Expeditionskader

...und doch kein Gipfel



den Gletscher. Schier unendlich weit vor dem Beginn der eigentlichen Schwierigkeiten. In der Flanke hing mannshoher lockerer Pulver auf glatten, risslosen Platten. Die Konsistenz veränderte sich durch das anhaltend kalte Wetter auch nicht mehr. Vielmehr war der Graben im grundlosen Weiß täglich neu zugeweht. Der Blick vom Purbi-Ostgrat in die oberen Wandteile ließ zudem nichts Gutes ahnen, weiß versteinete Platten, wo brauner Granit sein sollte. Ein letzter Versuch endete wie die vorhergehenden auf haltloser Platte im brusthohen Puffer. Dann war der Traum vom Changabang ausgeträumt.

Henning wechselte zum Gratteam am Purbi, während David, Daniel und Hans den Südpfeiler des Westgipfels, der von 5300 Meter bis auf 6590 Meter führt, im besten englischen Al-

pinstil in Angriff nahmen. Die Begutachtung durchs Fernglas hatten an diesem „Walkerpfeiler“ die Hoffnung auf durchgehende Couloirs im unteren Teil und kletterbaren Fels im oberen Bereich genährt. Die Realität konfrontierte das Trio mit Schwierigkeiten bis zu M6, 6+, A1 und weit oben mit überhängendem „Kühlschrankbruch“...

Purbi Südpfeiler

Ich wache einige Male auf, schaue auf die Uhr. Noch vier Stunden – noch zwei Stunden – noch 15 Minuten. Meine Angst hat sich gelegt. Ich wünsche mir nun endlich loszugehen. Um drei Uhr piepen unsere Uhren. Ich fahre als erster

hoch. Mit einem kurzen Pfiff signalisiere ich David und Hans, dass es Zeit ist aufzustehen.

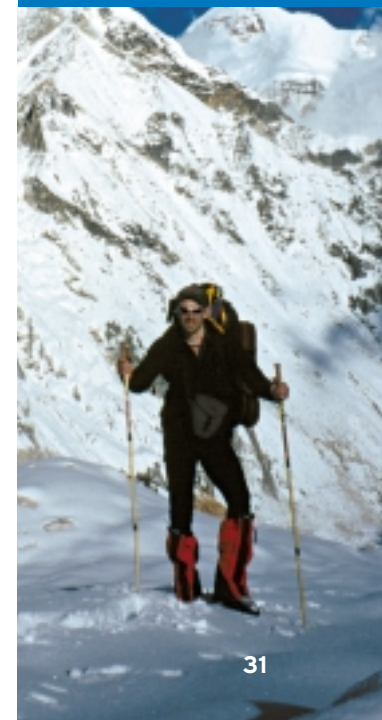
Steigeisen an, Rucksack aufgeschnallt und los geht's – angeseilt über den kurzen Gletscher. Ich gehe voran. Immer wieder halte ich kurz meine Hand vor die Stirnlampe, um das Einstiegseisfeld, welches zu unserem Pfeiler hinaufzieht in der Dunkelheit besser zu sehen.

Die Gletscherspalten liegen nun hinter uns. Wir befinden uns am Einstieg. Ich packe das Seil in meinen Rucksack. Von hier werden wir seilfrei klettern, um Zeit zu sparen. Solange, bis die Schwierigkeiten das Klettern mit Seil verlangen. Es dauert ein Weile, bis ich meinen Steigrhythmus finde. Immer wieder muss ich stehen bleiben, weil es einfach nicht mehr weiter geht. Auf meine Eisgeräte gestützt pumpe ich Sauerstoff in meine Lunge. Wenn ich mich dann ein wenig erholt habe, steige ich weiter. Gut eineinhalb Stunden arbeiten wir uns nun schon das Eisfeld nach oben. Ich schlage vor, etwas nach rechts in die Granitblöcke des Grates zu queren, um zu trinken. Wir machen eine kurze Pause und einigen uns von nun an mit Seil weiter zu klettern. Ich melde mich zum Vorstieg.

Zunächst geht es zwei Seillängen über felsdurchsetzten Firn. Etwas rechts, unter einem kurzen überhängenden vereisten Gully, mache ich Stand. David und Hans, beide mit Weiche an das Einfachseil gebunden, pickeln sich zu mir hinauf. Sie geben mir das eingesammelte Material. Ich schaue nach oben, überlege mir, wie ich den Überhang am besten angehen soll. Bevor meine Angst Zweifel aufkommen lässt, klettere ich auch schon weiter. Direkt unter dem schwierigen Teil kann ich einen kleinen Camalot in einen schmalen Riss schieben. Vorsichtig schlage ich mein Eisgerät in das spröde dünne Eis über mir. Links von mir finde ich eine kleine Leiste für meinen Fuß. Etwas zögerlich ziehe ich mich nach oben, wobei ich mit dem Fuß nachdrücke. Mein Herz rast. Völlig außer Atem suche ich nach einer weiteren Möglichkeit, meine Eisgeräte zu setzen. Plötzlich fahren meine Arme zurück. Das morsche Eis ist unter der Belastung meiner Arme zerbrochen. Ich erschrecke, ringe nach Luft, rechne mit einem Sturz. Doch mein Rucksack verklemmt sich in dem Kamin. Es folgen weitere aberwitzig riskante Seillängen, kaum abzuschern, kraft- und zeitraubend.

Es ist nun 15 Uhr, wir funken mit Jan, schildern ihm unsere Situation: „Wir sind auf 6100

Der scharfe gezackte Grat am Purbi (oben). Schwere Lasten werden ins ABC-Lager „hinaufgekeult“.





Meter und ziemlich platt, haben immer noch keinen Biwakplatz.“ Der Weg nach oben sieht sehr schwer, weil überhängend und gefährlich aus. Der gesamte überhängende Pfeiler besteht aus riesigen, nicht vertrauenserweckenden Blöcken. Selbst wenn Hans dort hoch kommt, es wäre ein gefährliches Unternehmen. Außerdem sieht es nicht so aus, als würden wir so bald



Nachtruhe im Basislager und morgens das eisige Lager am Grat in der drohenden Nordflanke des Purbi Dunagiri. Zum Gesamterlebnis kommt die Begegnung mit einheimischen Kindern und die Freundschaft zu den Trägern.



einen Biwakplatz finden. Wir entscheiden umzudrehen.

An wackeligen großen Platten und Blöcken geht es nun die mühsam erkämpften Meter wieder nach unten. Kurz vor Einbruch der Dunkelheit erreichen wir das Einstiegseisfeld. Solange es geht seilen wir an Blöcken ab. Die letzten 300 Meter klettern wir im Schein unserer Lampen nach unten. Gegen acht Uhr abends stehen wir wieder am Einstieg.

Parallel zu den Versuchen an Changabang und Purbi Südpfeiler arbeitete der Rest des Teams, so nicht durch Probleme mit der Höhenanpassung außer Gefecht, am Ostgrat des Purbi. Wo eine mittelschwere kombinierte Gratkletterei erwartet worden war, holten glatte Platten und unzählige überhängende Grattürme das Team zurück auf den harten Boden eines echten Himalaya-Problems. Es wurde versucht, den unteren Teil im Expeditionsstil mit Fixseilen zu versehen, um dann für den oberen Teil im Alpinstil durchstarten zu können. Insbesondere Martl war unermüdlich tagelang am Grat. db

Eindrücke vom Purbi-Dunagiri Ostgrat

Das einzige Foto, das wir über unser Expeditionsziel, den Purbi-Dunagiri, vor der Abfahrt in Deutschland bekommen konnten, zeigt einen nach oben hin immer steiler werdenden, dunkel wirkenden Berg. Außerdem ist darauf ein scharf gezackter Grat auszumachen, der eventuell eine Aufstiegslinie bietet. Vor Ort jedoch, entpuppt sich unser anvisierter Grat bald deutlich schwieriger als angenommen. Der erste, circa 200 Meter hohe Felsturm im Gratverlauf weist nach fast allen Seiten hin äußerst kompakte Granitplatten auf. Auch sind keine durchgängigen Risslinien auszumachen. Nach längerem Suchen finden wir allerdings eine Aufstiegsmöglichkeit in Form einer Schneerinne auf der Rückseite dieses Turms. Philipp, Stefan und ich wagen einen Versuch. Nach dreistündigem Zustieg vom vorgeschobenen Basislager aus, erreichen wir den Einstieg zum ersten Abschnitt der Schneerinne. Dieser weist eine bis zu 50 Grad steile Neigung auf. Zügig kommen wir höher, jedoch macht sich die Höhe von 5500 Meter langsam bemerkbar. Der folgende Abschnitt ist von einem 20 Meter hohem Felsband durchzogen. Brüchiges Gestein erschwert den Weiterweg.

Die sich anschließenden Längen erstrecken sich über mäßig geneigtes Gelände. Nach oben hin aber steilt sich die Rinne immer mehr auf. Stefan wechselt Philipp jetzt beim Vorsteigen ab und erreicht schließlich über die 60 Grad steile Ausstiegsflanke den Gipfel unseres ersten Turmes. Nun beginnt eine wilde Abseilfahrt über die zu einer markanten Scharte hin abfallenden Ostseite dieses Vorgipfels. Dank der

souveränen Routine Stefans im Fixseile verlegen kommen wir alle wohlbehalten unten in der Scharte an. Dort haben Ulli, Nico, Jan und Max mittlerweile ein Hochlager eingerichtet. Wir steigen jedoch noch am selben Tag ins vorgeschobene Basislager ab. Ein langer und anstrengender Tag ist geschafft.

Zwei Tage später starten Max, Nico und ich erneut, um die Route voranzutreiben. Nach extrem schweren Seillängen gelangen wir unter die steil aufragende Felskerze, die wir Candellette getauft haben. Davids Bemühungen einen Durchstieg zu finden bleiben ergebnislos. Zur linken Seite hin gestaltet sich die Candellette als völlig geschlossene, leicht überhängende Platte. Zur rechten Seite hin stapeln sich kühlstrahlende große Blöcke in den Himmel. Endstation.

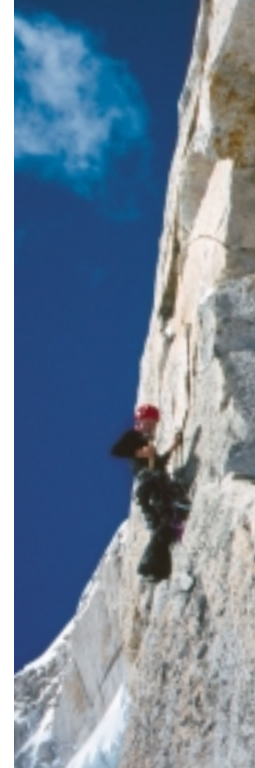
Gegenüber dem Basislager lockte täglich der „Chamonix-Kessel“ mit Pfeilern und Wänden an unbestiegenen niedrigen 6000ern. Nach den Versuchen am Purbi Dunagiri gingen Max und Hans die augenscheinlichste Linie an. mp

Erstbesteigungsversuch

Meine Entscheidung hat nichts mit Ethik und Moral zu tun. Wenn man seine Lieben in Angst und Schrecken versetzt, um im Himalaya fürs Bergsteigen das Geld zum Fenster hinauszuerwerfen, nein, dann geht es mir um die Erlebnisse, die ich beim Klettern habe oder eben – wie beim Jümarn an Fixseilen – nicht habe. Und so ist meine Entscheidung klar, als mir Hans mitteilt, dass er nach seinen gipfellosen Versuchen an Changabang und Purbi gern noch einmal „was im Alpinstil“ probieren würde. Als wir anderntags im Basislager erscheinen, sind auch noch Nico und Henning am Purbi ausgestiegen und unser Coach Jan ist alles andere als begeistert über unseren „Scheiß Ego-Trip“. Diskussionsstoff gibt es also genug zum Nachmittagstee.

Am nächsten Tag frühmorgens starten wir. Kaum wird es steiler, schon wird der Schnee immer haltloser. Verdammt! Eine kurze Felsstufe verlangt nach Seilsicherung. Dann spüren wir weiter durch hüfttiefen Pulver. Vielleicht wird es weiter oben ja besser, das ist unsere einzige Hoffnung. Hans übernimmt die Führung und damit auch die Spurarbeit, so fertig bin ich nach gerade mal 150 Metern. Eine kurze, 70 Grad steile Passage bietet sogar richtiges Eis und Kletterei. Danach verjüngt sich die Flanke

Kampf in der Vertikalen am Granit des Purbi



Expeditionseindrücke: diesmal in der Seele



zu einer schräg ansteigenden, 10 Meter breiten abschlüssigen Rampe. Haltloser, brusttiefer Pulverschnee auf glatten Felsplatten, darunter ein zweihundert Meter tiefer Abgrund! Aussichtslos, wir geben auf, kehren um! Wir machen wohl beide diesen Unsinn schon lange genug, um zu wissen, dass ein Scheißerlebnis immer noch besser ist als überhaupt kein Erlebnis. mb

Was ich statt eines Gipfels aus Indien mitnehme

„The Hindustan Times“, eine der großen indischen Tageszeitungen, schreibt unter anderem über unsere Expedition: „Viel Zeit bleibt den Deutschen nicht unser Land zu sehen. Sie wollen da hoch auf diesen Berg, runter und heim“. Schwingt da ein Unverständnis für unsere Aktion mit, als wollten wir nur den Berg und nicht ihr Land sehen?

Der Grund unseres Aufenthalts ist nun einmal eine Leistungsexpedition. Die sechs Wochen sind genau durchgeplant: Zwei derart schwierige Berge erfordern einiges an Zeit. Wir müssen uns optimal akklimatisieren und anschließend alles an erforderlichem Material in die Hochlager transportieren. Wenn dies alles geschehen ist, dann bleibt ein kleines zeitliches Fenster für einige Gipfelversuche. Alles läuft weitgehend nach Plan, erfüllt und dankbar – zwar ohne Gipfel aber alle gesund – erreichen wir am 23.10. den Münchner Flughafen.

Unzählige Eindrücke schwirren jetzt in den Tagen danach durch meinen Kopf. Eine Expedition hat viel von einer Eroberung: Das Ziel ist schwierig und hoch. Man muss schneller und besser werden, um Erfolg zu haben. Es macht Freude aufzubrechen in ein Abenteuer – deshalb würde ich es wieder tun. Es gibt Kraft die Herausforderung anzunehmen und vom Erfolg zu träumen, deshalb höre ich nicht auf, für große Touren zu trainieren. Die Erfüllung schlechthin ist der Gipfel – wirklich?! Für mich sind diesmal die Eindrücke vom prallen Leben in Indien – faszinierend und erschreckend zugleich, Eindrücke auch von einer Lebenshaltung, die Zeit und Gelassenheit voraussetzt. So nehme ich aus Indien eine Aussage Mahatma Gandhis mit nach Hause, die vielleicht mehr wert ist als einen Gipfel erobert zu haben: „Es gibt Wichtigeres im Leben als beständig dessen Geschwindigkeit zu erhöhen.“ nl